

Karl Rahner (†)

„Lösch den Geist nicht aus!“

Der Festvortrag, den Karl Rahner am 1. Juni 1962 zur Eröffnung des Österreichischen Katholikentages in Salzburg gehalten hat, bezeugt den Geist dieses Theologen und den Geist des II. Vatikanischen Konzils. Er ist von einer Aktualität, daß er gestern gesprochen worden sein könnte. Wir bringen eine (vor allem im ersten Teil) leicht gekürzte Fassung dieses Vortrages, um von Rahner die Sorge um den Geist, den Mut zum Wagnis und zum unvermeidlichen Antagonismus zwischen Gehorsam und offener Meinungsäußerung und zwischen einem Handeln, das dem Gewissen und nicht einfach „dem Gesetz“ folgt, zu lernen. red*

Dieses Wort der Schrift steht in dem ältesten neutestamentlichen Brief, im 1. Brief des Apostels an die Thessalonicher, als 19. Vers des 5. Kapitels, als ein Vers der Schlußermahnungen des Apostels an seine Gemeinde. Wenn wir diesen Vers so hören, mag er uns auf das erste Hören hin selbstverständlich vorkommen: Wer wird es sich herausnehmen wollen, dem Hl. Geist Gottes Widerstand leisten zu wollen, gar absichtlich und verstockt? Und wenn dieses Wort sogar an die Gemeinde Gottes selbst gerichtet wird – wie sollte die Kirche den Geist Gottes auslöschen?

Und doch: Wir müssen uns nur fragen, woran Paulus konkret bei dieser Mahnung gedacht hat, um zu sehen, daß seine Mahnung an den einzelnen und an die Kirche als ganze nicht überflüssig ist. Wenn wir dieses Wort lesen, sollten wir zunächst erschrecken, daß man den Geist, das brennende Feuer Gottes, überhaupt auslöschen kann: Wir können sein Walten in uns und der Welt ersticken, er ist in unsere Gewalt gegeben, in die Macht unserer Geistesfähigkeit, in die Gewalt unserer Feigheit, in die Verfügung unseres leeren, irdischen, lieblosen Herzens, wir können nicht nur uns selbst untreu sein und die Würde und Bestimmung unseres eigenen

Wesens verraten, wir können den Geist ersticken, der das Antlitz der Erde immer erneuern will, das Leben Gottes töten in der Welt, die Räume des Daseins gottlos machen, leer und sinnlos.

In der Tat: Wenn wir uns die Gnadengaben des Geistes, die nicht ausgetilgt werden sollen, so denken, wie sie Paulus sieht, bemerken wir leicht, daß es nicht selbstverständlich ist, wozu Paulus mahnt. Denn solche Gnadengaben sind zunächst einmal auf viele so verteilt, daß nicht jeder alle hat, daß sie gegeben werden, wie es dem Geist selbst und nicht einem Menschen, auch nicht dem Amt in seiner Planung, gefällt. Wie schwer aber ist es doch, dem Menschen zuzugestehen, daß der andere ein Wichtiges, ein Göttliches hat, das man selbst nicht besitzt, das man nie ganz verstehen kann, das einem von einem selbst her fremd ist und vielleicht seltsam und anstößig erscheint, wie leicht meint der Mensch, das Göttliche sei mit dem zu identifizieren, was er selbst besitzt und ihm eingängig ist, weil es gerade in ihn eingegangen ist? Und weiter: Für Paulus sind diese Gaben so, daß sie dem irdischen Menschen als Torheit (1 Kor 2, 14) erscheinen, sie können so in der Gemeinde auftreten, daß sie für den Profanen Anlaß sind zu dem Spott, solche Geistbegabte seien psychisch aus dem Gleichgewicht gekommen, seien, schlicht gesagt, verrückt (1 Kor 14, 23). Paulus setzt in seinen Gemeinden voraus, daß überall und in der verschiedenartigsten Weise der Geist wehe, als Geist des Zeugnisses wie in den Propheten, der dienenden Liebe, der Unterrichtung, der Tröstung, des helfenden Zuspruchs, des Schenkens, des Verstehens, der Barmherzigkeit (Röm 12, 4–8), der Weisheitsrede, der Erkenntnisrede, des Berge versetzenden Gebetes, der Heilungskraft, der Machttaten, der prophetischen Rede, der Geistesunterscheidung, Verzückungen, der Deutung solcher Verzückungsrede, der Hilfsdienste, der Gemeindeleitung (1 Kor 12, 4–11, 28–30). In tausend Formen wirkt nach ihm der Geist Christi, in keinem alles, weil erst alle zusammen den einen und ganzen Leib Christi ausmachen, alles soll in Anstand und Ordnung geschehen (1 Kor 14, 40), aber diese Ordnung der Geistwirkungen ist eine Ordnung, die freigibt, die anerkennt, die um die unabseh-

* Löscht den Geist nicht aus. Probleme und Imperative des Österreichischen Katholikentages 1962, Innsbruck 1962, 15–25.

bare Mannigfaltigkeit und Unplanbarkeit dieser Gaben weiß, die den Geist wehen läßt, wo und wie er selbst will, die weder bloß menschlichem Urteil noch der Hybris eines alles planen wollenden Amtes in der Kirche erlaubt, den Geist auszulöschen, den Geist, der unbequem sein kann, der immer neu bleibt und unergründlich, der die Liebe ist, die hart sein kann, der den Menschen und auch die Kirche selbst führt, wohin zu gehen sie nicht geplant haben, ins immer Neue und Unbekannte, das sich erst, wenn es bestanden ist, enthüllt als das, das dem einen, ewig alten und immer neuen Geist entspricht, das ER sich gesucht hat über alle Menschenweisheit hinaus.

Die Kirche weiß in ihrem Glaubensbewußtsein, daß auch der Geist zu ihr selbst gehört, daß er für sie unersetzlich ist. Sie lehrt ausdrücklich, daß zur Kirche nicht nur das Amt, die Institution, die Überlieferung, die immer gleichbleibenden Normen und so das Geplante, das Vorausschbare gehöre. Die Kirche weiß, daß das Unerwartete und Unberechenbare ihrer eigenen Geschichte nicht nur die von außen an sie herankommende unübersehbare Situation ist, die sie mit ihren Prinzipien, die immer gleich bleiben, bewältigt. Die Kirche weiß, daß in ihr eigenes innerstes Wesen der Geist Gottes eingestiftet ist, der lebendige Geist, der jetzt noch waltet und treibt, der sich also nie adäquat schon übersetzt hat und in die Verfügung der Kirche gegeben hat durch das, was wir Amt und Prinzipien, Sakramente und Lehre nennen. Pius XII. hat ausdrücklich erklärt, daß nicht nur das Institutionelle, sondern auch das Charismatische zum Wesen der Kirche gehört. Diese Charismatiker sind nach Pius XII. nicht nur gegeben in den Trägern des Amtes, noch sind sie nur Befehlsempfänger. Sie können durchaus solche Menschen sein, durch deren Gnadengaben Christus seine Kirche „unmittelbar“ leitet und bewegt, sosehr diese Charismatiker und ihre Charismen „in Ordnung“ leben müssen, so wenig sie aus jener Kirche ausbrechen dürfen, die auch, aber nicht nur, eine Kirche des Amtes ist.

Dieses Wissen ist da. Aber es ist oft in Theorie und Praxis nicht genügend deutlich und lebendig da. Es ist oft ein bloß theoretisches

Wissen, das selbst keine charismatische Kraft hat. Dies ist nicht einfach nur Schuld, Eigensinn, Verkalkung. Es gibt andere und drängende Gründe für diese Unwirksamkeit der Wahrheit von dem Geist und seinen Charismen in der Kirche. Man könnte sagen, die alte Kirche des Paulus hatte es in dieser Hinsicht leichter; die Gemeinden waren klein, lebten auf einer sozial einfachen und übersichtbaren Stufe; auch das Ungeplante und Unvorhergesehene war und blieb eingefangen in einer doch auch wieder vertrauten und übersichtbaren Welt. Heute aber leben wir im Zeitalter einer industriellen Massengesellschaft, einer sich vereinheitlichenden Geschichte aller Völker in unmittelbarer, freundlicher oder feindlicher, aber sehr realer Kommunikation untereinander, in einem Zeitalter der Automation, der Kybernetik, des schon neurotisch werdenden Sicherheitsbedürfnisses, der Gesellschaft, in der die Alten einen viel höheren Prozentsatz der Menschen bilden als in früheren Zeiten, in einem Zeitalter der Steuerung der Bedürfnisse und Meinungen der Massen, des ungeheuren Wachstums des Apparates in der Gesellschaft, das durch die zuerst erwähnten Umstände eben doch größtenteils unvermeidlich ist. Diese und ähnliche Momente der heutigen Situation sind nicht nur solche der profanen, sondern auch der kirchlichen Gesellschaft.

Wenn wir ehrlich sind, ist diese Gefahr der heutigen Zeit unweigerlich auch eine Gefahr der Kirche. Denn auch heute noch besteht die Situation der Abwehr gegen die die Kirche bedrohenden Mächte von außen, der Parole der parteihaft gedachten Einheit und Geschlossenheit, des Geistes, der ein wenig zu rasch und eindeutig die Glaubenslehre vom Primat des Papstes in der Kirche als dem Band der Einheit und der Garantie der Wahrheit sich objektivieren läßt in einem nicht unerheblichen römischen Zentralismus der kirchlichen Bürokratie, der Regelung von allem und jedem durch die kirchlichen Zentralministerien.

Und wie steht es mit der Kirche in dem Lebensraum, der unser ist? Herrscht nicht zuviel Müdigkeit bei uns, zuviel bloße Routine? Wo sind die „Bewegungen“, wo ein Enthusiasmus, der sich neue Ziele steckt, der um

Neues wirbt, verkündigen wir nicht zu sehr die abgewogenen und ausgeglichenen Prinzipien der Kirche, anstatt sie mutig in Imperative umzusetzen, die nicht immer und überall, aber für uns heute und hier notwendig sind? Fehlt es uns nicht zu oft an Mut, eindeutig nein oder eindeutig ja zu sagen, und zwar nicht nur zu den unveränderlichen Grundsätzen, die niemand im Ernst frontal angreift und leugnet, sondern auch zu kämpferischen Parolen, zur Konkretheit einer Entscheidung? Wissen wir eine Antwort, wenn einer uns fragt: Was wollt ihr Christen in den nächsten zehn Jahren konkret, was wollt ihr heute erreichen, was noch nicht ist, aber nach euch werden soll, und zwar hier und jetzt und nicht nur in der Ewigkeit? Distanzieren wir uns nicht oft von den Parteien, wie wir sagen, um uns nicht in einer konkreten Forderung engagieren zu müssen? Ist der Mut vorhanden, uns wirklich mit den Fragen der Zeit zu befassen, ihnen uns wirklich zu stellen, ihre Last wirklich zu spüren? Wo wagt man wirklich ein „Experiment“ im kirchlichen Leben, das nicht gleich im ersten Anfang zugedeckt wird, daß doch alles beim alten bleibt? Wenn wir uns geistesgeschichtlich und sozialgeschichtlich vergegenwärtigen, in welchem Umbruch der Zeiten wir stehen, den wir bestimmt nicht überschätzen, sondern unterschätzen, wenn wir an der Tiefe und Weite dieses Umbruchs die Kraft, den Mut, die weite Sicht des der Kirche auch bei uns aufgegebenen Umbruchs messen, müssen wir dann nicht fürchten, daß wir in dieser Zeitwende noch weniger nachkommen wie die Kirche zur Zeit der Verwandlung der feudalen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts in die bürgerlich-liberale Gesellschaft des 19. Jahrhunderts oder zur Zeit des Heraufkommens der Arbeiterschaft als der neuen Klasse?

Wer, was ich eben sagte, anhört als eine billige Kritik, wer sich von vornherein weigert, sich beunruhigen zu lassen, wer stillschweigend von der Voraussetzung ausgeht, es müsse alles in Ordnung sein, weil er selbst doch ein braver Mann sei, der seine Pflicht tut, und er auch kein Rezept gegen die Misere der Zeit und der Kirche wisse, der hat nicht verstanden, warum das eben Gesagte gesagt wurde. – Das Gesagte bedeutet auch

nicht, daß alles und jedes in der Kirche im argen liege. Nein, es gibt des Geisterfüllten und göttlich Lebendigen viel: Liebe, Treue, geduldiges Kreuztragen, aufopferungsvolle Arbeit im Apostolat, jungen Mut, theologischen Scharfsinn, Entschlossenheit, neue Fragen anzupacken, und vieles andere, das den Geist zum Spender hat, ohne den auch dieses nicht in der Kirche wäre.

Aber wenn so dieser Imperativ uns in unserer Stunde besonders gilt, dann liegt die Frage schwer auf uns: Wie machen wir es, daß wir den Geist nicht auslöschen?

Das erste, was getan, was zu Herzen genommen werden müßte, wäre die *Sorge*, es könne der Geist ausgelöscht werden. Der Geist kann ausgelöscht werden, wenn nicht ganz in der Kirche, so doch soweit und so schrecklich, daß wir jenes Gericht fürchten müssen, das beim Hause Gottes anfängt. Und darum muß uns alle die Sorge quälen, daß wir es sein könnten, die den Geist auslöschen. Ihn auslöschen durch den Hochmut der Besserwisserei, durch die Herzensträgheit, durch die Feigheit, durch die Unbelehrbarkeit, mit denen wir neuen Impulsen, neuem Drängen in der Kirche begegnen. Wie vieles wäre anders, wenn man dem Neuen nicht so oft entgegentreten würde mit der überlegenen Selbstsicherheit, mit einem Konservativismus, der nicht Gottes Ehre und Lehre und Stiftung in der Kirche verteidigt, sondern sich selbst, die alte Gewohnheit, das Übliche, daß man leben kann ohne den Schmerz der täglichen neuen Metanoia. Wenn man aber brennend empfände, daß man auch gerichtet werden kann durch seine Unterlassungen, für seine diffuse, anonyme Herzenshärte und -trägheit, für seinen schuldhaften Mangel an schöpferischer Phantasie und am Mut zum Kühnen, dann würde man sicher hellhöriger, vorsichtiger, zuvorkommender auf die leiseste Möglichkeit achten, daß sich irgendwo der Geist regt, der nicht schon in den amtlichen Formeln und Maximen der Kirche und ihrer amtlichen Stellen eingegangen ist. Dann würde man sehnsüchtig ausschauen, ob nicht Charismen sich melden, für die wir erst einen Blick und ein Gespür uns erwerben müssen. Dann würde man auch die Charismen, die der Geist mitteilen will, nicht vor die Alternative stellen (der wir doch auch

unser eigenes Leben und Tun nicht aussetzen), vor die Alternative, nichts Menschliches, nichts Ungeklärtes zu haben. Denn dies ist nicht möglich, weil auch das Feuer des Heiligen Geistes brennt aus dem Dornbusch unseres Menschlichen und auch zu Menschlichen heraus.

Das zweite ist der Mut zum *Wagnis*. Es sei erlaubt, das soeben Gesagte eindringlich zu wiederholen: Wir leben in einer Zeit, wo es einfach notwendig ist, im Mut zum Neuen und Unerprobten bis zur äußersten Grenze zu gehen, bis dorthin, wo für eine christliche Lehre und ein christliches Gewissen eindeutig und indiskutabel eine Möglichkeit, noch weiter zu gehen, einfach nicht mehr sichtbar ist. Der einzige heute im praktischen Leben der Kirche erlaubte Tutorismus ist der Tutorismus des *Wagnisses*. Wir dürfen heute eigentlich nicht bei der Lösung von echten Problemen fragen: Wie weit muß ich gehen, weil es einfach von der Situation erzwungen wird, wenigstens so weit zu gehen, sondern wir müßten fragen: Wie weit darf man unter Ausnützung aller theologischen und pastoralen Möglichkeiten gehen, weil die Lage des Reiches Gottes sicher so ist, daß wir das Äußerste wagen müssen, um so zu bestehen, wie Gott es von uns verlangt. Wir dürfen in ökumenischen Fragen beispielsweise nicht fragen: was müssen wir den getrennten Brüdern zugestehen, sondern: Wie schöpfen wir alle nur denkbaren, von unserem christlich-katholischen Gewissen nur irgendwie denkbaren Möglichkeiten eines Entgegenkommens aus, mutig und unbekümmert, weil wir es uns heute einfach nicht mehr leisten können, da weniger zu tun, um der Einheit der Christen wenigstens näherzukommen. Es will mir scheinen: Wenn in diesen und vielen anderen Fragen dieser Tutorismus angewendet würde, d. h. man von der Überzeugung als Imperativ für unsere Stunde, nicht als immer gültiges Prinzip für alle Zeiten ausginge, daß das Sicherste heute das Wagemutigste sei und die beste Chance, alles oder einiges zu gewinnen, nicht die Vorsicht, sondern der kühnste Wagemut sei, dann würde sich doch wohl manche Überlegung in der Kirche anders gestalten.

Soll der Geist nicht ausgelöscht werden, dann bedarf es einer richtigen und mutigen

Interpretation des kirchlichen *Gehorsams*. Dieser ist eine heilige Tugend. Der Geist Christi in der Kirche weist sich aus im Gehorsam vor dem Amt in der Kirche. Es gibt keinen echten Geist Christi, der aus der Kirche der Bischöfe, des Papstes, des Amtes hinausführt. Aber wenn es wahr ist, daß der Geist Gottes in der Kirche nicht nur das Amt, sondern auch durch die Unbeamteten, von ihnen her auf das Amt zu wirkt, dann haben die Menschen, denen Gott die Gnade und die Last des Charismas schenkt (und es wäre besser, es würden sich mehr Leute in der Kirche zutrauen, daß der Geist ihnen solchen Empfang zutrauen könnte), auch das Recht und die Pflicht, sich nicht einfach hinter ein stummes und im Grunde bequemes, gar nicht wirklich demütiges Parieren zu verstecken, sondern zu sprechen, zu rufen, ihre Meinung, die durchaus die des Geistes Gottes sein kann, auch vor dem Amt der Kirche kundzutun, immer aufs neue, auch wenn sie lästig fallen, auch wenn es „oben“ nicht genehm ist, auch wenn sie das Leid des Charismas zu tragen haben: Verkennung, vielleicht sogar Maßregelung. Nicht dort, wo die amtliche Maschinerie der Kirche reibungslos und leise läuft, nicht dort, wo ein totalitäres Regime exerziert würde, ist der Geist des wahren Gehorsams, sondern wo mitten im gemeinsamen Kampf um den Willen Gottes vom Amt das nichtamtliche Walten des Geistes respektiert und vom Charismatiker in Treue zum eigenen Auftrag das Amt gehorsam respektiert wird, und Gott und er allein aus diesem notwendigen Antagonismus und Pluralismus der Geister und Aufgaben und Dienstleistungen in der Kirche die eine Kirche und ihre wahre, von Gott gewollte Geschichte aufbaut, die auch anders aussieht als die, wie sie in den amtlichen Plänen des kirchlichen Amtes ausgedacht worden war, mit Recht und pflichtschuldig geplant war.

Zu den Voraussetzungen für das Lebendigwerden des Geistes gehört auch der *Mut zu diesem unvermeidlichen Antagonismus* in der Kirche. Die Kirche ist nicht so „ein Herz und eine Seele“, daß es in ihr keinen Kampf, kein Leid des gegenseitigen Nichtverstehens geben dürfte. Es gibt wirklich viele Charismen in der Kirche, und keiner hat alle, und keinem ist eine Verwaltung aller Charismen

aufgetragen, denn selbst die Sorge um die Einheit des Glaubens und der Liebe, die das Amt in der Kirche hat, bedeutet keine eigentliche Verwaltung aller Charismen durch die amtliche Kirche, nein, wir Christen werden und sollen in vielem verschiedene Tendenzen haben, es braucht nicht jedes für jeden positiv zu passen. Liebe, die auf Uniformität aufbauen dürfte, wäre leicht. In der Kirche aber soll der *Geist der Liebe* herrschen, die die vielen und verschieden bleibenden Gaben zu einer Einheit bindet, der Liebe, die den andern auch noch annimmt und gelten läßt, wo man ihn nicht mehr „verstehet“. Das Prinzip, das mit der Liebe der Kirche in ihrem Handeln mitgegeben ist, besagt, daß jeder in der Kirche seinem Geist folgen dürfe, solange nicht sicher feststeht, daß er einem Ungeist nachgibt, daß also seine Rechtgläubigkeit, seine Freiheit, sein guter Wille vorauszusetzen seien bis zum wirklichen Beweis des Gegenteils und nicht umgekehrt. Mag auch das Urteil darüber, ob dieser Beweis im Einzelfall erbracht sei, wiederum beim Amt und nicht einfach beim Beurteilten selbst liegen, so hat eben doch das Amt die heilige Pflicht, nach der es am Tage des Gerichtes Rechenschaft ablegen muß, selbst demütig und selbstkritisch zu prüfen, ob ein solcher Beweis vorliegt oder ob es voreilig, eigensinnig und nach dem Maßstab des eigenen Geistes und der bloß eigenen Gabe urteilt. Geduld, Toleranz, Gewährenlassen des anderen, solange das Verkehrte seines Handelns nicht sicher nachgewiesen ist (nicht umgekehrt: Verbot aller Eigenregung, bis deren Rechtmäßigkeit formell nachgewiesen ist, wobei der Untergebene die Beweislast hätte), sind spezifisch kirchliche Tugenden, die aus dem Wesen der Kirche, die kein totalitäres System ist, erfließen und Voraussetzung dafür sind, daß der Geist nicht ausgelöscht wird.

„Auch wir haben den Geist Christi“

Es ist eine christliche Tugend und nicht Gleichgültigkeit gegen das kirchliche Amt, wenn man diese Tugenden beim kirchlichen Amt voraussetzt und dementsprechend handelt. Man darf den unvermeidlichen Antagonismus in der Kirche voraussetzen, weil er

nach dem Willen Gottes dem Wesen der Kirche mitgegeben ist, man braucht also nicht zu allem und jedem ein positives Einverständnis ausdrücklicher Art von Seiten des kirchlichen Amtes, um sagen zu dürfen: auch wir haben den Geist Christi. Wenn jemand aus dem Gesagten den Schluß zöge, man müsse alles und jedes in der Kirche gehen lassen, es könne eigentlich keiner den Mut haben, sich einer anderen Tendenz in der Kirche zu widersetzen, vor ihr zu warnen, sie zu echtem und ernstem Kampf herauszufordern, dann hat er das Gesagte mißverstanden. Denn durch eine solche Auffassung würde ja gerade geleugnet, daß die verschiedenen Antriebe, Tendenzen und Charismen, wo sie echt sind, sich wirklich in der Kirche entfalten, also das Gegengewicht der anderen wirklich erfahren müssen. Ein solcher würde überdies behaupten, es könne keine Tendenz in der Kirche auftreten außer der Gabe des Geistes von oben. Das ist aber falsch. Eine solche apriorische Immunität gegen die Anfälligkeit vom Geist der Welt her haben sowohl die Gläubigen im allgemeinen wie auch die Träger des Amtes. Man muß also den Mut haben können, der ja gerade die einem bestimmten Glied der Kirche verliehene Gabe sein kann, das Charisma, ein Nein in der Kirche zu sagen, aufzustehen gegen bestimmte Strömungen und Geister, und zwar schon bevor das Amt selbst alarmiert worden ist, da ja ein solches Nein das Mittel sein kann, das Amt zu seiner Tätigkeit anzuregen. Aber eben dieser Mut zu einem Antagonismus in der Kirche, zu einem echten Pluralismus der Gaben und Charismen, der Aufgaben und Funktionen, entgiftet den immer unvermeidlich auch in der Kirche gegebenen Kampf der Tendenzen und macht ihn zu einem Ringen der Liebe und entbindet den Geist, der sonst ausgelöscht würde.

Und weiter gehört zu den Voraussetzungen dafür, daß der Geist in der Kirche nicht ausgelöscht werde, die Überzeugung oben und unten in der Kirche, daß es in der Kirche nicht nur Regungen gibt und geben darf, die von der amtlichen höheren Instanz veranlaßt sein müßten, um legitim zu sein. Das Amt in der Kirche darf sich nicht wundern oder darüber unwillig sein, wenn sich ein *Le-*

ben des Geistes regt, bevor es in den Ministerien der Kirche geplant worden ist. Und die Gläubigen dürfen nicht meinen, sie hätten bestimmt nichts zu tun, bevor von oben ein Befehl heruntergereicht wird. Es gibt Taten, die Gott will, vom Gewissen des einzelnen verlangt, auch bevor das Startzeichen vom Amt gegeben ist, und zwar in Richtungen, die nicht schon amtlich positiv gebilligt und festgelegt sind. Man müßte einmal von diesem Charismatischen in der Kirche her das Recht der „kanonischen Billigkeit“ und der legitimen Gewohnheit contra oder praeter legem durchdenken. Mit solchen Begriffen spart die Kanonistik nicht nur einen legitimen Raum für eine menschlich-sinnvolle Rechtsentwicklung aus, sondern auch für den Antrieb des Geistes. Die Befehlsgewalt der Kirche muß also bei sich das Bewußtsein pflegen, daß sie nicht wie in einem totalitären System die autark planende Entwerferin alles Tuns in der Kirche ist und sein darf. Sie muß das Bewußtsein in sich wachhalten, daß es ihre Pflicht und nicht nur ihre gnädige Herablassung ist, wenn sie Anregungen „von unten“ entgegennimmt, daß sie nicht von vornherein alle Fäden in der Hand haben muß, daß die höhere, eben charismatische Weisheit auch einmal bei den Untergebenen sein kann und die charismatische Weisheit des Amtes darin bestehen kann, sich solcher Weisheit nicht zu verschließen. Das Amt in der Kirche muß immer wissen, daß die Pflicht des Untergebenen, ihm gehorsam zu sein, und die Kompetenz der Kompetenz auf seiten des Amtes den Untergebenen dem Amt gegenüber weder rechtlos macht noch eine Garantie dafür ist, daß jede Maßnahme des Amtes im Einzelfall das Richtige und Gottgefällige trifft oder von vornherein davor bewahrt sein müßte, auch geschichtlich sehr katastrophale Entscheidungen und Unterlassungen verantworten zu müssen.

Wenn alle beten, wenn jeder über seine eigene charismatische Kargheit und Dürftigkeit vor Gott ein erschrockenes Gewissen hat, wenn jeder bereit ist, die Gabe des anderen zu achten, auch wenn sie nicht seine ist, wenn der Gehorsam den Mut der Selbstverantwortung nicht austreibt und auch nicht umgekehrt der Mut zur eigenen Meinung

den Gehorsam, wenn die Entschlossenheit da ist, auch zu radikalen Versuchen, weil man sieht, daß in der äußersten Situation, die unsere ist, mit vorsichtigem Weitermachen im bisherigen Geleise nicht mehr bestanden werden kann, dann wäre vielleicht der Raum da, der auch schon wieder Gottes Gnade ist, für die Lebendigkeit des Geistes, der nochmals Gnade Gottes allein ist. Dann brauchten wir nicht zu fürchten, daß wir vor dem Gericht Gottes den Vorwurf hören werden, wir hätten durch Herzensträgheit und Feigheit den Geist ausgelöscht und hätten es noch nicht einmal wahrhaben wollen.

In den letzten hundert Jahren ist der relative Anteil der katholischen Christen praktisch nicht gewachsen, sondern gleichgeblieben trotz der scheinbar heroischen Anstrengungen der Mission. Und dabei ist der innere Abfall inmitten der sogenannten christlichen Völker von erschreckendem Ausmaß noch gar nicht einkalkuliert. Wenn die Zuwachsraten der Bevölkerungsexplosion in der Welt, wie man sie genannt hat, auch nur so groß bleibt, wie sie jetzt ist, werden am Ende dieses Jahrhunderts, das doch vielleicht noch manche von uns selbst erleben, sechs, sieben Milliarden Menschen vorhanden sein, also fast doppelt soviel, wie heute leben. Da aber diese Zunahme zum weitaus größeren Teil in jenem Teil der Menschheit sich abspielt, der praktisch oder sogar grundsätzlich politisch außerhalb des christlichen Strahlungsbereiches lebt, wird vermutlich der katholische Anteil der Weltbevölkerung in den nächsten Jahrzehnten sehr, vielleicht erschreckend, sinken. Das ist nur eine von hundert Überlegungen, die man anstellen könnte, um sich den Ernst der globalen und säkularen Situation klarzumachen, in der sich die Kirche befindet, der Situation der Welt, die heute auch unsere eigene ist, weil kein Land mehr autark sein kann in dieser Gegenwart. Haben wir den harten Mut, uns selbst zu sagen: Löscht den Geist nicht aus, haben wir den unerschütterlichen Glauben trotz dieses warnenden Mahnrufes an uns selbst, darauf zu vertrauen, daß der Geist Gottes sich nicht auslöschen läßt, weil er der Geist dessen ist, der am Kreuz der Welt gesiegt hat! Gehen wir mit diesem Ernst und diesem Mut des Glaubens in die Beratungen dieser Tage!